

ganz von bergigem Land begrenzt, vorn wie eine Miniaturausgabe der Bastei, steile Fels­hänge, die unten mit einem waldigen Hü­gel­fuß im Hudson stehen. In den Seiten­galerien rüstet man zum Aufbruch. Eigen­lich will die Vorschrift auch hier eine Trennung der Geschlechter. Aber der Zopf ist gar zu arg. Er wird im Zeitalter des Bubenkopfs ignoriert.

Vor dem kleinen Wandspiegel gibt es ein Gedränge. Man muß sich rasch noch einmal für die Natur zurecht­ma­chen. Diese Mäd­el hier, meist dem östlichen New York entstammend, bilden in ihrer Aus­flugs­kleidung eine merkwürdige Mischung von Broadway-Eleganz und Wandervogel­stil. Fast ausnahmslos tragen sie Sport­hosen ohne Ueberrock, dazu einen bunten Woll­weater. Aber mehr darf Mutter Na­tur nicht verlangen, und man weiß ohne­hin schon nicht, wozu diese Kleidungs­stücke eigentlich dienen, denn tatsächlich treibt ja der Flapper am Hudson gar kei­nen Sport, er wandert nicht, er klettert nicht, er strengt sich nicht an. Und so stecken denn auch die Beine in zarten Sei­den­strümpfen, und die Füße tragen den fashionablen Stöckelschuh. Der merkwür­dige Kontrast wird von der sonderbaren Haar­frisur gekrönt, einem breit ausladen­den Golem-Skalp von Dauerwellen.

Aber die Hauptsache ist schließlich immer das Gesicht, und in aller Eile wird es jetzt noch einmal geprüft, ob es auch den Erfordernissen eines Sonntags im Freien entspricht. Denn dazu gehören — genau wie zum Alltag hinter dem Laden­ Tisch — sorgfältig rot schattierte Wangen, eine wohlgepuderte Nase, ein kirschrot in geschwungener Klammerform ausgemal­ter Mund und möglichst auch ein paar Augenbrauen, von denen soviel Haar aus­gezupft ist, daß nur ein schmaler, natür­

lich schwarz nachgezogener, orientalischer Bogen stehen bleibt.

Das Ufer ist erreicht. Schnaubend und stinkend rennen die Autos eine in den Fels gemauerte Serpentin­straße hinauf zur Höhe. Die Jugend schlägt sich rechts und links in die schmalen Uferpartien. Hier und da gibt es eine breite grüne Wiese. Die belegen die Jungen sehr schnell mit Beschlag, und ihr traditionelles Sonntags­vergnügen, das auch ihr ständiges Alltags­vergnügen ist, beginnt: Baseball. Und wer nicht zu einer Spielgruppe gehört, der hat einen Freund, mit dem er Ballwerfen trai­nieren kann. Immer sind auf einer solchen Hudsonwiese ein paar Dutzend dieser sehr scharf geschleuderten Bälle in der Luft, und der Passant tut gut daran, seine edleren Teile vor den harten Geschossen in Acht zu nehmen. Die männliche Ju­gend am Hudson zeigt die gleiche erotische Neutralität wie die weibliche. Es sind kräf­tige braune Gestalten, sportsgewandt, be­hende, nicht selten geradezu athletisch, und, soweit sie nicht Baseball spielen, handwerkliche Neigungen verratend, in­dem sie leichte Holzhütten, die „Bunga­lows“, oder wenigstens Zelte errichten und mit dem erwünschten Komfort aus­statten. Diese Sonntagssiedlungen garnie­ren das Hudsonufer meilenweit. Unter die Jugend von Sechzehn bis Zwanzig und die Kleineren mischen sich junge Ehepaare und solche, die es zu werden wünschen. Hat man das Zelt errichtet, die herange­schafften Matratzen gruppiert, steht die Suppe auf dem Lagerfeuer, und ist — um es kurz zu sagen — das häusliche Milieu fast lückenlos am Hudson aufgebaut, dann wird das Grammophon aufgezogen und den Klängen der letzten Jazzschlager ge­lauscht. Manche Ausflügler, namentlich die Besitzer von Kanus, schaffen sich